

„Ausdruck kommt vor Perfektion“

PORTRÄT: Der italienischen Pianistin Beatrice Rana wurde Musik in die Wiege gelegt – Heute befindet sie sich auf dem Weg zu Weltruhm

VON GABOR HALASZ

Nach ihrer Ludwighafener BASF-Matinee war man versucht, von einem aufgehenden Stern am Pianistenhimmel zu sprechen. Unter den vielen hochbegabten Senkrechtstärtern der internationalen Konzertszenen zählt die 23-jährige Italienerin Beatrice Rana fraglos zu den bedeutendsten und faszinierendsten. Ihre superbe, erstaunlich reife Musikalität ist ebenso bewundernswert wie die Brillanz und der Feinschliff ihres Spiels. Nach ihrem Konzert war die Künstlerin zu einem Gespräch bereit.

Beatrice Rana gehört unangefochten zur internationalen Elite der Instrumentalisten. Sie konzertiert auf vier Kontinenten in den bedeutendsten Musikzentren mit Soloprogrammen und mit Spitzenorchestern unter führenden Dirigenten. Besonders wertvolle Impulse verdankt sie Antonio Pappano, den sie als eine Art Mentor ansieht, und Zubin Mehta, unter dessen Stabführung sie noch als Teenagerin zum ersten Mal gespielt hat.

Den Durchbruch zur großen Karriere brachten der schon zuvor mehrfach preisgekrönten jungen Pianistin ihre Erfolge beim Wettbewerb in Montreal und besonders im Van Cliburn Wettstreit in Fort Worth (Texas). Dabei nimmt sie zu den Wettbewerben einen eher distanzierten Standpunkt ein: Der technische Aspekt werde überbewertet, meint sie. Das gelte heutzutage zwar nicht nur für die Wettbewerbe, für diese aber ganz be-

sonders. Wer allerdings heute Karriere machen wolle, komme um Wettbewerbe nicht herum.

Früher sei einiges anders gewesen. „Die großen Künstler der Vergangenheit kümmerten sich weniger um Präzision“, sagt sie. „Alfred Cortot etwa: Der hat viele falsche Töne abgeliefert. Wovon aber die Größe, der musikalische und Ausdrucksgehalt seines Klavierspiels unbeeinträchtigt und nach wie vor unübertroffen geblieben sind. Mir bedeuten sie viel mehr als technische Perfektion.“

Musik wurde freilich der in Copertino bei Lecce in Apulien geborenen Tochter eines Pianistenhepaares in die Wiege gelegt. Die ersten Versuche der kleinen Beatrice auf dem Instrument haben Fotografien verewigt; damals war sie sechs Monate alt. Den ersten Unterricht hat sie erhalten, als sie vier war, und mit neun Jahren spielte das Wunderkind schon mit einem Orchester Bachs Konzert in f-Moll.

Klavierspiel bedeutet also für Beatrice Rana seit eh und je die denkbar natürlichste Beschäftigung. Einen anderen Lebensweg als die Musikerlaufbahn habe sie für sich nie ernsthaft in Erwägung gezogen. Auch sei ihr das von vielen als nervtötend empfundene stundenlange Üben nicht lästig vorgekommen. Und was die Alltagsstrapazen eines konzertierenden Solisten betrifft, so sieht Beatrice Rana „Züge, Flieger und Flughäfen als den Preis dafür, dass wir diesem wunderschönen Beruf nachgehen dürfen“.

Beatrice Rana könnte noch ein halbes Jahrhundert, vielleicht sogar eine



Schon in der Kindheit als „Wunderkind“ gehandelt: Beatrice Rana während des Gesprächs in Ludwighafen. FOTO: KUNZ

noch längere Zeit auf dem Konzertpodium bevorstehen. Befürchtet sie nicht auf die Dauer eine gewisse Eintönigkeit, zumal angesichts der Einsamkeit reisender Solisten? „Die einzige Gefahr, die ich sehe“, lautet ihre

Antwort, „ist die der Routine, die mit der Zeit aufkommen könnte. Zwischen Erfahrung und Routine ist die Grenze nämlich sehr schmal.“ Abwechslung in das Solistendasein kann neben Gesprächen mit gleichge-

sinnnten Mitspielern aber die Kammermusik bringen, der sich Beatrice Rana intensiv zu widmen gedenkt, unter anderem gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester Ludovica, einer begabten Cellistin.

Eine weitere Alternative zur Repertoirearbeit bietet die zeitgenössische Musik, die die Pianistin konsequent pflegt, auch mit Werkaufträgen an italienische Komponisten. Entschieden weigert sie sich allerdings, auf präpariertem Klavier zu spielen. „Ich will Gegenwartsmusik einem breiteren Publikum anbieten anstatt lediglich einem exklusiven Expertenkreis“, so Beatrice Rana, „und möchte damit Emotionen wecken, was übrigens auch bei den Klassikern mein Anliegen ist. Sentimentale Spielweise lehne ich allerdings ab; dadurch entstehen Karikaturen der Gefühle.“

Stimmt sie die Überalterung des Klassikpublikums nicht bedenklich? Bei ihren Konzerten könnte sie ja nicht selten die jüngste Person im Saal sein. „Selbstverständlich bereitet mir das, wie uns allen, Sorge“, sagt die Pianistin. Dringend notwendig wäre eine gezielte musikalische Früherziehung und kompetenter Unterricht an den Schulen, sagt sie. Wichtig sei zudem, unter jungen Leuten verbreitete Vorurteile abzubauen, die mit klassischer Musik Langeweile und ein Angebot allenfalls für alte Leute assoziieren. „Zugegeben, nicht jedermann wird von ihr angesprochen“, weiß sie. „Dessen ungeachtet vermittelt sie Lebenserfahrung und Emotionen. Schließlich: wo Qualität vorhanden ist, entsteht auch Interesse.“

Vorliebe für Folklore

Adam Baldych und das Helge Lien Trio in der Alten Feuerwache in Mannheim

VON RAINER KÖHL

Neue Allianzen sind im Jazz beliebt. So hat auch der polnische Jazzgeiger Adam Baldych für sein jüngstes Projekt eine neue Verbindung gesucht und gefunden. Bei seinem ACT-Label wurde er in dem Trio des norwegischen Pianisten Helge Lien fündig. In der Mannheimer Alten Feuerwache ist ihr Konzert begeistert aufgenommen worden.

Nach einer ersten klassischen Ausbildung hat sich der polnische Geigerstar und Echo-Jazz-Preisträger sehr früh schon zum Jazz bekannt und hat dies auch studiert. Mit dem Pianisten Yaron Hermann hat er oft im Duo gespielt, ganz auf seine eigene Musik konzentriert ist er mit seinem Quartett. Bei Adam Baldych wird man

kaum den zuckrigen Jazzgeiger-Ton hören, keine süßigen Melodien, die man von vielen anderen seiner Kollegen zur Genüge kennt. Sein Klang und seine Spielweise, seine Phrasierung erinnert eher an Saxophonisten des Jazz. Und daneben adaptiert er viel aus der Folklore. Letzteres waren denn auch naheliegende Berührungspunkte zum Helge Lien Trio, das er als Begleitband für seine jüngste Aufnahme „Bridges“ erkor.

Sehr viele Farbnuancen ließ Adam Baldych in seinem Spiel wirken, besonders eingebunden bei ruhigen, melodischen Themen. Ein Meister der Klanggebung ist er ganz gewiss: Der polnische Geiger kann mit seinem Instrument und den sinnlichen Tönen, die er ihm entlockt, ebenso verführen wie teuflisch einheizen. Volksmusikantische Impulse finden reichen

Eingang in seine Soli. Gemischt mit klassischem Virtuosenhandwerk, lustvoll schwirrenden Akkordbrechungen und rasanten Läufen, ergab dies eine rundum hedonistische Spielweise. Aus dem Spielerischen heraus ging der Geiger immer gerne in vergnügliche Intensivierungen und rasende Kapriolen, in launige Glissandi und flirrende Läufe über. Eine spielte Adam Baldych mit Ton-Eintrüben, wie sie in der Folklore üblich sind: Blue notes und sanfte dissonante Reibungen.

Ein Geistesverwandter an den Taten ist Helge Lien. Der Pianist hat für lyrische Klavierromantik à la Keith Jarrett oder Brad Mehldau ein besonderes Faible. Verwurzelt in hymnischen und ruhigen Melodien des nordischen Folk, gewinnt er diesen in verspielter, verschnörkelter Ornamentik reiches Leben ab. Ebenso wie der Geiger war auch der Pianist interessiert an verträumten, süßen Melodien. Alles war schön entspannt in ihrem Musizieren, wie auch die Soli des Schlagzeugers Per Oddar Johansen, der die Sticks locker federn oder dezent in frei aufgelösten Rhythmen bollern oder dann die Filzschlegel wie fernes Donnerrollen auf den Trommelfellen tönen ließ.

Schön warme Klänge vereinte das Quartett. Es hing träumerischen Melodien nach in modalen Kompositionen, die lange eine gleichbleibende Tonart in allen klanglichen Facetten auslotete. Und auch der Bassist Frode Berg ließ Volksliedmelodien auf seinem Instrument singen. Sinnlichen Klangzauber entlockt Helge Lien gleichfalls gerne dem Flügel. Er ließ warme, choralhafte Harmonien voller Sehnsucht, Ruhe und Weite tönen. Eng verzahnte Geflechte zeigten Wirkung in diesem Quartettspiel, das der Phantasie freien Lauf ließ.



Viele Farbnuancen: Adam Baldych in Mannheim. FOTO: CHRISTIAN GAIER

Meisterin leiser Töne

Liederabend mit Tamara Banjesevic in Mannheim

VON GABOR HALASZ

Ihre kammermusikalische Reihe hat die Gesellschaft für Neue Musik in der auslaufenden Konzertsaison mit einem Liederabend in Mannheims Reiss-Engelhorn-Museen abgeschlossen. Gestaltet wurde er von der Sopranistin Tamara Banjesevic und ihrem koreanischen Klavierpartner Junseok Seo. Mit einem Programm aus deutschen, französischen und russischen Liedern standen die beiden jungen Künstler für mehr als bemerkenswerte musikalische Maßstäbe ein.

Zuerst zur Sängerin. Das in Belgrad geborene Ausnahmetalent Tamara Banjesevic ist seit der Spielzeit 2012/13 Ensemblemitglied des Mannheimer Nationaltheaters, das sie jetzt am Ende der Saison in Richtung New York verlassen wird. In den vier Jahren an der Schiller-Bühne ist sie zu einem Publikumsliebbling avanciert.

Auch als Liedsängerin bestätigte sie jetzt mit Nachdruck ihre musikalischen und sängerischen Qualitäten. Das begann beim Tonzauber, dem silbernen Glanz ihrer hellen, klangvollen, biegsamen lyrischen Sopranstimme, der die Zuhörer in den Reiss-Engelhorn-Museen sofort in seinen Bann zog.

Geführt wurde das kostbare Organ äußerst geschmeidig und bis in die letzte Regung absolut überlegen beherrscht. Wodurch die Voraussetzungen für einen differenzierten und schattierungsreichen Liedgesang gegeben waren. Wie auf der Opernbühne, nahm Tamara Banjesevic jetzt auch auf dem Konzertpodium durch außerordentliches Einfühlungsvermögen und stets präsenten Willen zum Formen für sich ein. Die konzert-

sionslose Hingabe, mit der sie sang, und ihre sehr weit gefächerte Farben- und Ausdruckskala waren von zwingender Wirkung.

In abwechselnd leidenschaftlichen, klagenden und hauchzart delikaten Tönen inszenierte Tamara Banjesevic subtile, mitunter bewegende Dramolette. Dass dabei durch den Obertonreichtum ihrer Stimme in Schumanns „Widmung“ und „Kommen und Scheiden“ und in Schuberts „Rastlose Liebe“ einige Stellen schon eher opernhafte erschienen, konnte in Kauf genommen werden.

Bei der „Jungen Nonne“, ebenfalls von Schubert, war dagegen der theatralisch dramatische Tonfall ohne weiteres legitim. Und dass bei zwei Liedern von Rachmaninow mit der Stimme und auch am Flügel gleichsam große Oper inszeniert wurde, leuchtete unmissbar ein.

Andererseits beeindruckte die Sängerin sehr durch ihre Pianokultur, als Meisterin der Zwischentöne und Übergänge. In Liedern von Debussy, Henri Duparc und Tschairowskij gab es ganz exquisite, fragile Klänge zu vernehmen. Und wie zuvor schon in Tschairowskij „Serenade“ beeindruckte auch in der Zugabe mit Schumanns „Marienblümchen“ Banjesevics charmanter Vortrag. Indes, von den Texten war wenig zu verstehen.

Schließlich der Pianist, Junseok Seo erwies sich als optimaler, aufmerksam begleitender und, wo es darauf ankam, intensiv mitgestaltender musikalischer Mitspieler am Konzertflügel, mit einem ausgeprägten Klangsinne und hoch entwickelten Anschlagskünsten. Im russischen Teil des Programms, bei Rachmaninow und Tschairowskij, setzte er überdies, extrem expressiv agierend, genuin dramatische Akzente.

Prickelnde Nadelstiche der Ironie

Mit dem Tanzstück „Are You Extreme Right?“ beendet der Choreograph Éric Trottier seine Trilogie „Mensch“ im Mannheimer Theater Felina Areal

VON HEIKE MARX

Mit „Are You Extreme Right?“ schließt der Choreograph Eric Trottier seine Trilogie zum Thema „Mensch“ ab: mit gleicher Mannschaft, (un)gleichem Stil, gleicher Power im Theater Felina-Areal in Mannheim.

Denkstoff statt entspannender Unterhaltung gibt es bei Eric Trottier ja immer, aber diesmal besonders viel und besonders brisant. Deutschland streitet über Zuwanderung. Eric Trottier, nützlicher Zuwanderer aus Kanada, macht ein Tanzstück, wie Deutschland streitet. Er will politisch sein, bewusst machen und zur Diskussion stellen. Kann Tanz das leisten?

Der Körper taugt zum politischen Argument, denn der Mensch ist ein politisches Wesen. In „Ego“, dem ers-

ten Teil, ließ Trottier die Individualitäten gegen- und miteinander ringen. Der zweite, „Soli d'arrêter“, war ein Abgesang auf den alternden Künstler. Nun geht es um die Gesellschaft als Ganzes; was sie zusammenhält, was sie spaltet. Tanz kann die Gefühle sichtbar machen, die hinter den Diskursen stehen. Er kann das mit so exzessivem Ernst tun, dass dem Zuschauer das Blut gefriert. Trottier ist kein Kind von Traurigkeit, er will auch gefallen. Deshalb setzt er auf die prickelnden Nadelstiche der Ironie.

Am Anfang der Diskussion steht das Recht-haben-Wollen. Es sind immer die, die am lautesten schreien, die recht haben. Da lässt sich gut fröhlich sein und singen. Katharina Wiedenhofer singt vom Rechthaben – das kann die sprachlich und darstellerisch ausdrucksstarke Tänzerin auch – und Michelle Cheung hüpfert dazu

fröhlich und grazil wie ein umjubelter Bühnenclown. Am Schluss wird Julie Pécard lieb dastehen und in einer dahintropfenden Endlos-Tirade von Ein-Wort-Sätzen Zustimmung artikulieren. Tobias Weikamp stellt sich stumm neben sie. Der hinter einer Ecke versteckte Rest der Crew versucht, ihn da wegzulotsen. Einem, der aussieht wie ein Paradiesvogel, nützt es nichts, bei den Ja-Sagern zu stehen. Es ist sogar gefährlich.

Zwischen Rechthaben und Zustimmung gibt es einen straffen Spannungsbogen aus gegensätzlichen Tanz- und Sprechszenen. Von dem, was man gemeinhin mit rechtsextrem verbindet, ist darin kaum etwas zu sehen oder zu hören. Kein Marschschritt, keine Sprechchöre, die doch ach so Bühnenwirksam sind. Die Truppe, zu der außer den schon genannten noch Jonas Frey gehört, ist in



Bühnenclowns: Michelle Cheung und Tobias Weikamp. FOTO: DANIEL BLATTMANN

NEU IM KINO

DRAMA

A Bigger Splash

Auf der Mittelmeerinsel Pantelleria genießen Rocksängerin Marianne und ihr Partner Paul Sonne, Sex und Stille, denn Marianne muss nach einer Stimmbandoperation ihre Stimme schonen. Das Paradies wird durch den unerwarteten Besuch von Marianne Ex, dem Musikproduzenten Harry, der mit Teenie-Tochter Penelope einfliegt, zerstört. Nebenbei strahlen – das Tourismusbüro von Pantelleria dürfte über diesen Regieeinfall wenig erbaut sein – auch afrikanische Flüchtlinge auf der Insel: Es ist angebracht. Tilda Swinton ist die Queen of Cool, wie dieser suggestive Erotikkrimi wieder einmal beweist. Doch die eigentliche Sensation ist Ralph Fiennes, der seinen inneren Schweinehund von der Leine lässt und sich als exaltierter Zampano Harry austobt. Mit hundsgemeinen Sticheleien pie-sackt Harry seinen alten Kumpel Paul, dem er einst Marianne „überlassen“ hatte. Und so bekostet Harry auch tut, seine Absicht ist klar: Er will Marianne zurück. Paul wird derweil von der lasziven Penelope angebaggert. Mit dem Filmklassiker „Der Swimming-pool“ mit Romy Schneider und Alain Delon hat dieses vermeintliche Remake wenig gemeinsam. Regisseur Guadagnino scheint es vor allem um das Porträt einer in die Jahre gekommenen Sex-and-Drugs-and-Rock 'n' Roll-Elite zu gehen, bei der die rebellischen Parolen nur noch als schickes Tattoo vorhanden sind. Wie auch immer, die Dekadenz dieser Viererbande ist enorm verführerisch inszeniert. Wenn Harry betrunken zu „Emotional Rescue“ tanzt, kommt der Film, dessen Soundtrack neben den Stones auch mit Psychedelic Rock von Popol Vuh erfreut, ganz zu sich. Und so oft man diese hedonistischen Biester erwürgen möchte, so oft erzeugt dieses prickelnd böse Drama zugleich auch Wow-Gefühle. (chy)

Italien/Frankreich 2015, Regie: Luca Guadagnino, Darsteller: Ralph Fiennes, Tilda Swinton, Matthias Schoenarts, Dakota Johnson, Aureo Clement. 124 Minuten, ab 12 Jahren. Mannheim: Atlantis, Cineplex

DRAMA

La belle saison – Eine Sommerliebe

Zu Beginn der siebziger Jahre zieht die Bauerstochter Delphine zum Studium nach Paris, um den Konventionen ihres Heimatdorfs zu entfliehen. Zufällig gerät sie in eine Gruppe gut aufgelegter Feministinnen. Die Frauen reden sich die Köpfe heiß, lachen viel und treten in Aktion, etwa bei der Befreiung eines Freundes aus der Psychiatrie, der mit Elektroshocks von seiner Homosexualität „geheilt“ werden soll. Delphine verliebt sich in die intellektuelle Carole, die mit ihrem Freund zusammenlebt. Dennoch werden die beiden Frauen ein Paar. Nach einem Schlaganfall ihres Vaters aber muss Delphine überstürzt nach Hause, um ihrer Mutter auf dem Bauernhof zu helfen. Carole reist ihr nach. Doch in der Provinz ticken die Uhren anders, und die beiden müssen ihre Liebe verstecken... Dieser bittersüße Liebesfilm kontrastiert in anschaulichen Szenen Stadt und Land, Moderne und Tradition, Freiheitsbedürfnis und familiäre Pflicht. Trotz viel Herzschmerz ist das gefühlvolle Coming-Out-Drama von luftiger Unschwerflichkeit durchzogen und feiert die Aufbruchstimmung jener Zeit, die Energie und Sinnlichkeit dieser Frauen, die um ihr Glück kämpfen. (chy)

Frankreich 2015, Regie: Catherine Corsini, Darsteller: Cécile de France, Izia Higelin, Noémie Lvovsky. 105 Minuten, ab 12 Jahren. Mannheim: Odeon

Schlabbmäntel gehüllt, deren Enden und Ärmel malerisch fliegen (von Melanie Riester). In einem sich drehenden Dreier-Reigen ziehen die Frauen über die Bühne und lästern über Migranten. Ein Pärchen kommt auf die Fremden zu sprechen, wohlherzogen, denn man ist ja nicht rechtsextern. Die Texte hat Trottier aus Interviews mit Pegida-Anhängern. Wie kein zweiter versteht er sich darauf, Tanz mit Sprache zu verknüpfen. Eric Trottiers Szenen sind kleine intensive Stimmungen. Es wird nicht mit dem Finger gezeigt, es gibt keine säuberliche Trennung in Gute und Böse. Dann wäre es auch keine Kunst, sondern Propaganda.

TERMINE

Vorstellungen am 12. und 13. Mai, 20 Uhr im Theater Felina-Areal (Holzbauerstraße 6-8). Karten unter Tel. 0621/3364886.